

Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge

Herausgeber: Bioforum Schweiz

Band: 29 (1974)

Heft: 2

Artikel: Gründüngungs- und Unkrautfrage

Autor: Dähler, Fritz

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-892853>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gründüngungs- und Unkrautfrage

Fritz Dähler sprach darüber am *Landbaukurs* auf dem Möschberg.

Sind das nicht die allerwichtigsten, die entscheidenden Fragen im biologischen Landbau? Ist es nicht die Angst vor dem Unkraut, vor der viele Bauern zurückschrecken und gar nicht erst probieren wollen, biologisch zu wirtschaften?

Wenn ein biologischer Bauer über eine Fachfrage stolpert, so sicher über die *Unkrautfrage*, denn die ist wahrhaftig gar nicht so einfach zu lösen. Der praktische biologische Bauer und Gärtner muß zwei Probleme ganz besonders beachten: einerseits ist es das Unkraut, anderseits die Triebigkeit – Triebigkeit = der notwendige «Schuß» der Kulturen.

Unkraut und Triebigkeit, das sind die niemals außer acht zu lassenden Probleme im biologischen Landbau. Aber auch diese Probleme sind zu lösen. *In erster Linie über die Gründüngung und die richtige Fruchtfolge*. Der Boden darf nicht unbebaut liegenbleiben. *Jede Lücke in der Fruchtfolge muß durch Gründüngung ausgefüllt werden*.

Triebigkeit und Unkrautprobleme sind langfristig zu planen, also muß die Fruchtfolge mindestens 2 bis 3 Jahre zum voraus festgelegt sein, so daß man mit Bestimmtheit weiß, was im nächsten Jahr auf den Acker kommt, ob Getreide oder Kartoffeln, daß *rechtzeitig* das Notwendige gegen Unkraut und für die Triebigkeit gemacht werden kann, daß Gründüngungs-saaten und Unkrautkuren nicht verpaßt werden. Denn es ist für den biologischen Bauern zu spät, wenn er im Frühling vor mageren Kartoffel- und Gemüsefeldern steht. Ebenso ist es zu spät, wenn das Unkraut das Getreide zu erdrücken droht; da wird auch der Bauer in der Arbeit ersticken und die biologische Landbaumethode taugt für ihn nichts, sie wird «in keinen Schuh hinein» mehr gut sein.

Aber der betreffende Bauer ist natürlich unschuldig! – So etwas passiert auch, denn es sind einfach nicht alle Bauernfamilien dazu fähig.

Der biologisch-organische Landbau stellt wesentlich höhere Anforderungen an den Bauern als die Kunstdüngermethode. Der Kunstdünger ist, wie Frau Dr. Müller immer sagte, «dubelsicher», mit der Giftspritze läßt sich mancher Fehler vertuschen. Die biologisch-organische Landbauweise verlangt vor allen Dingen mehr Kopfarbeit, denn die Düngung wie die Unkrautfrage lassen sich nur langfristig lösen.

Das Unkraut ist listig in der Art und vielfältig. Da gibt es nur einen Weg, das Unkraut zu meistern: es mit unseren natürlichen Bekämpfungsmaßnahmen zu überlisten.

Ich sage ausdrücklich «Bekämpfungsmaßnahmen». Es kann sich nicht nur um einzelne, sondern um verschiedene und mehrere handeln. Ich werde anschließend, so lange die Zeit ausreicht, auf diese verschiedenen Formen von der Praxis aus gesehen eingehen.

Das Wichtigste scheint mir auch in diesen Fragen, daß wir wissen, worauf wir schauen müssen, was anzustreben ist. Wir wollen also triebige, gesunde, lückenlose Kulturen. Mit dem Unkraut wollen wir mit einem Minimum an Arbeit fertig werden, und zwar so fertig werden, daß möglichst wenige dieser Kräutlein wieder versamen.

Jetzt muß jeder mit seinen Verhältnissen, seinem Boden und mit seinen Unkräutern auf dieses Ziel zustreben.

Mir scheint in der ganzen Angelegenheit, also der Praxis des biologisch-organischen Landbaues, wichtig, daß die verschiedenen Arbeiten gekoppelt werden, zum Beispiel Bodenbearbeitung mit Unkrautbekämpfung. Zudem läßt sich sehr oft viel Arbeit einsparen und zugleich auch zusätzliche Schäden am Boden vermeiden. Die Fruchfolge muß aber auch darnach ausgerichtet sein.

Dazu einige Beispiele, wie wir es machen. Das kann vielleicht dem einen oder anderen Anregung sein: Nach Wiese kommt meistens Wintergetreide. Nach der Ernte wird sofort eine Gründüngung gesät – ich werde diese Gründüngung noch ganz gründlich besprechen – die nicht winterhart ist. Beim Saatbeet-Herrichten für die Gründüngungssaat wird eine kleine Mistgabe mit eingearbeitet, über den Winter nochmals mit Mist abdecken und Jauche geben. Im Frühling kommen jetzt

auf den gut vorbereiteten Acker Starkzehrer, z. B. Kartoffeln und Kohl, Randen, Rüben usw. Wenn Randen und Rüben nebst Kartoffeln angebaut werden, müssen die Kartoffeln immer vor den Randen und Rüben angebaut werden. In unserem Beispiel: im ersten Jahr Wintergetreide mit Zwischenfruchtanbau, im zweiten Jahr Kartoffeln, im dritten Jahr Kohl. Je nachdem, ob frühe oder späte Kartoffeln gepflanzt werden, macht man wieder eine Gründüngungssaat. Wenn im August gesät werden kann, ein Wicken-Hafergemenge mit Erbsen und einem kleinen Anteil Sommerraps. Die Mischung setzt sich zusammen aus 1000 g je a Hafer, 600–700 g Wicken, 300–400 g Erbsen, 50 g Sommer-Raps. Dieses Gemenge säen wir auch nach Getreide als Zwischenfutter. Wenn das Wetter gut ist, verfüttern wir das noch im November/Dezember, sofern wir es als Futter nötig haben. Anders ist es beimviehlosen Betrieb. Dort muß alles vollumfänglich dem Boden zugute kommen. Auch hat dieser Bauer ja keinen Mist. Im Viehbetrieb wird im Laufe des Winters noch übermistet.

Die Gründüngung wird nach Kartoffeln gesät. Sofort, nachdem der Acker geräumt ist, muß ja so oder so gelockert werden, um die restlichen Kartoffeln noch aufzulesen. Also gibt es keine zusätzliche Arbeit außer dem Säen. Wir wollen im folgenden Jahr ja Kohl setzen, der anfangs Mai aufs Feld kommt. Den Acker lassen wir möglichst nicht unabgedeckt überwintern.

Wird der Kartoffelacker erst Mitte September frei, können wir noch eine winterharte Zwischenfrucht als Gründüngung säen, wie z. B. ein Landsbergergemenge, welches im Frühling großen Nutzen abwirft.

Bis Mitte Oktober kann man noch gut Winterroggen und Zottelwicke säen. Grünroggen ist im Frühling sehr früh, und somit ist das Feld früher bereit, um wieder bestellt zu werden, als wenn etwa im Frühling noch irgend eine Gründüngung gesät wird. Gut und billig wäre nur Raps oder Chinakohlrüpsen im September zur Aussaat zu bringen. Ich persönlich meide Raps und Rüpsen möglichst, denn wir arbeiten ja die Gründüngung nur oberflächlich ein, und die Chinakohlrüpsenstrünke kommen uns im folgenden Frühjahr und Sommer immer und immer wieder wie Unkraut. Die sind nicht umzubringen.

Kurze Lücken von fünf bis sechs Wochen lassen sich am besten mit Gelbsenf als Gründüngung schließen. Gelbsenf wächst sehr schnell, und wenn er so jung wieder verhackt wird, ist er noch sehr zart und verrottet rasch.

Nehmen wir den Fall, daß nach Kartoffeln wieder Wintergetreide folgt. Werden die Kartoffeln erst im September geerntet, wird die Zeit – bis Mitte Oktober – zu kurz sein, um noch eine Gründüngung zu säen. Da wird man eine sogenannte Unkrautkur machen. Das war Hans Hurnis Spezialität! Was ist eine Unkrautkur? Man läßt das Unkraut keimen und vernichtet es oberflächlich, ohne daß wieder tief gerührt wird, sonst kommt von unten neuer Samen an die Oberfläche, und die Kur war umsonst gemacht.

Nach Kartoffeln: Tief lockern, etwas Urgesteinsmehl streuen, eventuell auch Thomasmehl oder Patentkali je nach ph-Wert, den Acker abschleppen und bei guten trockenen Wetterverhältnissen jauchen. Humusferment ist in dem Fall ganz besonders gut.

Für den Weizen wäre die Düngung besorgt. Nach drei bis vier Wochen muß das Unkraut oberflächlich aus bereits erwähnten Gründen eingearbeitet werden. Wenn es zum Weizensäen noch zu früh ist, wird vor der Saat das gekeimte Unkraut noch einmal vernichtet. Das Prinzip: den Samen zum Keimen kommen lassen, anschließend mechanisch vernichten. Unkrautkuren sind während des ganzen Jahres zu machen, wenn sich eine Gelegenheit dazu bietet. Denn wir müssen uns bewußt sein, daß nicht in jeder Jahreszeit jede Unkrautart keimt. Beispielsweise, wenn wir vor der Weizensaat im Herbst die Unkrautkur machen, keimt der Ackerhohlzahn nicht, der uns im Getreide immer etwas zu schaffen macht. Er keimt erst nach Neujahr bis Juni, später nicht mehr. Darum müssen wir ihn im Frühjahr mit einer Unkrautkur beizeiten abfassen.
Soviel zu der Unkrautkur.

Nun wieder zur F r u c h t f o l g e :

Im ersten Jahr Weizen, im zweiten Jahr Kartoffeln, im dritten Jahr Kohl. Dieser ist bis im November zum Teil auf dem Felde. Im vierten Jahr Randen oder Rüben.

Über die Kohlstrünke wird sobald als möglich im November Mist «gezettet» und eingefräst. Ihr fragt Euch, womit eingefräst, tiefgelockert, oberflächlich eingearbeitet wird? Ich habe nur ein Bodenbearbeitungsgerät, das all diese Arbeiten wunderbar macht: eine Kreiselegge. Sie ist das einzige mir bekannte Gerät, das nicht verstopft und vorab stößt, es mag noch so viel Mist zum Einarbeiten haben. Zudem ist es ein äußerst bodenschonendes Gerät. Auch kann durch ein hinten montiertes Abstreichblech die Tiefe gut reguliert werden; dieses schleppt zugleich den bearbeiteten Boden ab.

Die vielen Blätter, Strünke und der Mist werden nun oberflächlich mit Erde vermischt; das gibt eine wunderbare Düngung. Im Frühjahr muß nicht gepflügt werden, sondern je nachdem kann ein bis dreimal die Unkrautkur gemacht werden, bevor die Ränder anfangs Mai gesät werden. Vor den Rüben können wir das Unkraut nur einmal vernichten, so daß nun noch abgeflammt werden muß, und zwar unmittelbar bevor die Rüben auflaufen. Das Abflammen, wie wir es bis jetzt praktiziert haben, beruht eigentlich auf dem gleichen Prinzip, wie bei der mechanischen Bekämpfung. Das Unkraut muß zum Keimen kommen, und wenn es an der Oberfläche ist, wird es abgebrannt. Das Abflammen hat wesentliche Vorteile gegenüber der mechanischen Bekämpfung, dem Blindstriegeln: Erstens ist das Abflammen nicht wetterbedingt, also wetterunabhängig. Zweitens erzielen wir eine hundertprozentige Wirkung, im Gegensatz zum Striegeln, wo der Erfolg sehr verschieden sein kann, im günstigsten Fall 75 Prozent, im schlechtesten Fall – bei Regenwetter – 0 Prozent. Drittens werden die Rüben, oder was wir gesät haben, nicht beschädigt, es sei denn, sie seien zum Teil auch über dem Boden.

Nun aber zur Gründüngung. Das ist das A und das O des biologisch-organischen Landbaues. Deshalb säen wir bei jeder sich bietenden Gelegenheit eine Gründüngung.

Zuerst noch das Grundsätzliche, das Fundament der Gründüngung, das jeder wissen muß, wenn er Erfolg haben will.

1. Die Saat

Es empfiehlt sich, diese richtig zu machen. Es lohnt sich, sonst ist es schade für das Saatgut.

Mit der Gründüngung soll ja auch möglichst viel Unkraut keimen, das in der Gründüngung unterdrückt wird. Ist diese aber lückenhaft, zu dünn oder zu mager, wird das Unkraut die Lücken schließen und wuchern, das ist ja gerade das Gegenteil von dem was wir wollen. Darum lohnt es sich, Zeit zu nehmen, um den Acker vorzubereiten und zu säen.

2. *Die Düngung*

Die muß reichlich sein, daß ein üppiges Wachstum stattfindet. „*Wie die Gründüngung, so die folgende Kultur.*“ Wir haben schon festgestellt, daß jede Pflanze ihre Wurzelbakterien ernährt. Je üppiger und dunkler die Pflanzen und die Blätter, umso mehr Nährstoffe werden in den Boden gepumpt.

3. *Der Abbau, die Einarbeitung*

Eine Gründüngung darf nie tief eingearbeitet werden, daß sie unter Luftabschluß in anaeroben Verhältnissen verfault. Es entstünden starke Gifte, die lange wirken. Zudem gehört dieses frische Material an die Oberfläche, als Bodendecke.

Beim Abbau entstehen, wie bereits gesagt, natürliche Gifte, aber wenn Luft dazu kommt, bleiben sie nicht lange giftig. Aus diesen Hemmstoffen gibt es später Wuchsstoffe. Darum dürfen wir nicht in diesen Abbauprozess hinein säen oder pflanzen, sondern wir müssen die Wartezeit des Abbaues abwarten. Diese Wartefristen sind unbedingt zu beachten, wenn sich die Gründüngung positiv auswirken soll. Der Samen keimt schlecht, die jungen Pflanzen werden gelblich und wollen einfach nicht wachsen, Erdflöhe und Läuse drohen dem ganzen ein Ende zu machen. So ungefähr sieht es aus, wenn in diese Verrottung, in den Abbauprozess gesät bzw. gesetzt wird.

Die Pflanzen sind meistens während ihrer ganzen Lebensdauer geschwächt und werfen daher nie einen maximalen Ertrag ab. Wie ist diese Wartefrist zu verkürzen? Wie wird der Abbauprozess beschleunigt?

1. Spielt die Bodentemperatur, die Wärme, eine entscheidende Rolle. Darum kann im Frühling, wenn es noch kalt ist, diese Faulphase 3 Wochen dauern, im Sommer vielleicht nur 3 bis 4 Tage.

2. Feuchtigkeit ist ebenfalls wichtig, wobei durch zu nasse wie zu trockene Verhältnisse der Abbau verlängert oder gar verunmöglicht wird.

Das Bodenleben muß einfach optimale Bedingungen vorfinden. Wir können dazu beitragen, indem wir die Grünmasse mechanisch zerkleinern. Je besser zerhackt wird, umso besser. Oberflächliches Vermischen mit Erde fördert den Abbau stark. Wenn über das Ganze noch gejaucht werden kann, ist das ein weiterer Vorteil. N-Sperre! – Aller Stickstoff wird vorübergehend in den Lebewesen und Bakterien gebunden und ist daher nicht für die Pflanzen verfügbar. – Dies ist dann gefährlich, wenn viel rohfaserreiches Material wie Mais- und Getreidestroh oder Getreidestoppeln eingearbeitet werden. Ein kleiner organischer Stickstoffstoß ist dann empfehlenswert.

Also etwas Jauche, Urgesteinsmehl, Humusferment, das gibt eine wunderbare Mischung mit dieser oberflächlich eingearbeiteten Gründüngung. Das ist Futter für das Bodenleben! Es wird nachher aber auch entsprechend gut wachsen. Also merken wir uns gut, wenn wir Gründüngung planen, muß für den Abbauprozess noch zusätzlich Zeit dazugerechnet werden, sonst haben wir Mißerfolg. *Mit Gründüngung können wir den Boden am besten düngen und verbessern*, weil alles direkt dem Boden wieder zukommt. Zudem darf nicht vergessen werden, daß im Boden ebensoviel Masse an Wurzeln anfällt, wie über dem Boden. *Durch die Gründüngung wird Gare aufgebaut und damit gute Wachstumsbedingungen*. Deshalb säen wir bei jeder sich bietenden Gelegenheit Gründüngung.

Wo und welche Gelegenheiten bieten sich? Da ist einmal zu unterscheiden zwischen einem Ackerbaubetrieb mit Viehhaltung und einem reinen Ackerbaubetrieb oder sogar intensivem Gemüsebau, in dem kein Vieh mehr gehalten wird. Auf dem Ackerbau- und Viehwirtschaftsbetrieb, wo in der Fruchtfolge turnusgemäß eine Wiese angesät wird, übernimmt diese weitgehend die regenerierende Wirkung, die sonst die Gründüngung bewirkt. Für die Triebigkeit steht auf diesen gemischten Betrieben Mist und Jauche zur Verfügung. Deshalb wird es hier genügen, wenn der Zwischenfruchtanbau optimal zu Gründüngungszwecken ausgenutzt wird, wie z. B. nach Getreide, wenn im folgenden Jahr Starkzehrer – Hackfrüchte – folgen.

Die Getreideernte war in den letzten Jahren immer sehr spät, so daß die Zeit zu einer üppigen, hohen Gründüngung nachher zu kurz war. Es ist gut, wenn die Getreideernte in den weniger bevorzugten rauheren Lagen etwas vorverschoben wird, z. B. vermehrt Gerste und Roggen säen, Weizen und Hafer wo keine Gründüngung folgt. Oder frühreife Sorten wählen. So sind z. B. die Unterschiede beim Sommerweizen enorm zwischen der frühesten und der spätesten (Svenno) Sorte. Das macht gut 3 Wochen aus.

Ein Hafer-/Leguminosengemenge, wenn es sicher gut kommen soll, muß in der ersten Augusthälfte gesät werden können. Wir achten darauf, daß wir in diesen Gründüngungssaatens über den Winter alles abfrierende Pflanzen haben. So wird das Einarbeiten im Frühling eine Freude sein und es muß nicht immer ge pflügt werden. Wenn wir Winter- anstatt Sommerraps oder sogar Rüpsen säen, wird man im folgenden Frühjahr und Sommer schwer haben, diese «Storzen» zum Sterben zu bringen. Weil wir ja die Gründüngung nicht beerdigen, nicht tief einarbeiten wollen, werden uns diese Pflanzen zum Verhängnis.

Die Gründüngung als Zwischenfruchtanbau genügt in diesen Betrieben, wenn diese Gelegenheit richtig erfaßt und optimal ausgenutzt wird. Zudem hat das den Vorteil, daß durch die Gründüngung als Zwischenfruchtanbau keine Kultur verpaßt wird. Aus diesen Gründen ist der Zwischenfruchtanbau für die Gründüngung beim Praktiker beliebt, rentabel und gut.

Der vielhose Ackerbauer und Gemüsepflanzer muß selbstverständlich auch alle diese Zwischenfruchtgelegenheiten und Fruchtfolgelücken mit Gründüngung ausfüllen. Aber es wird ihm nicht genügen. Darum wird jeder wieder ein anderer Gründüngungskünstler sein, je nach seinen Bodenverhältnissen, Klima usw. und auch nach dem, wie es zu seiner Fruchtfolge paßt. Die Fruchtfolgen werden aus arbeitstechnischen Gründen und infolge der anhaltenden Spezialisierung immer mehr vereinfacht. So werden zu Gunsten der Gründüngung verschiedene Kulturen aufgegeben. Anstatt zwei Kulturen im gleichen Jahr hat man besser nur eine, dafür aber eine rechte. Als Beispiel: Frühkartoffeln und nachher noch Karotten, das ist in Gemüsebaugegenden eine beliebte Kombination. Nun läßt man die Kartoffeln fort. Dafür macht man eine richtige Gründüngung.

Anfangs Juni wird sie oberflächlich eingearbeitet. Wer keine Jauche zur Verfügung hat, streut etwas Hornmehl und Urgesteinsmehl. Patentkali und Thomasmehl werden je nach pH-Wert verabreicht. Abgeschleppt bleibt der Acker liegen. Das Unkraut keimt schön. Im Juni haben wir schwüles, gewitterhaftes Wetter, wachsiges Wetter, ideal für den Abbau wie für den Unkrautwuchs. Jetzt machen wir zu der Gründüngung noch eine Unkrautkur und säen dann die Karotten Ende Juni. Es kann auch immer noch abgeflammt werden, bis die Karotten auflaufen. Ganz sicher haben wir nun mit dem Unkraut praktisch nichts mehr zu tun. Der Arbeitsaufwand lässt sich so beträchtlich senken und der Rohertrag wird durch die Gründüngung der Hauptkultur erhöht.

Gründüngung und Unkrautfrage gehören zusammen, darum hat sie Dr. Müller in *einem* Thema behandeln lassen.

Nun habe ich bereits aus der Praxis erklärt, daß die Bodenqualität besser wird und dem Unkraut mit geringerem Aufwand beizukommen ist. Aber es ist noch etwas anderes, daß durch das Ansteigen der Bodenqualität vielen Unkrautarten die Lebensbedingungen entzogen werden. Jeder Boden, jede Bodenqualität haben ihre Unkräuter: der saure, der alkalische, der verdichtete, der magere, der garearme, usw.

Jetzt gilt es in allererster Linie, den Boden zu gesunden und fruchtbar zu machen, dann ist auch mit dem Unkraut leichter fertig zu werden. Durch den biologischen Landbau kennen wir das Mittel dazu und ganz besonders ist die Gründüngung der Schlüssel zur Bodenfruchtbarkeit. Das will jedoch nicht heißen, daß auf dem fruchtbaren Boden keine Unkräuter wachsen. Nein, das wäre ein schlechtes Zeichen, wenn nicht einmal mehr Unkräuter wüchsen. Aber auf dem guten Boden kommen auch die höchststufigen Pflanzen (Leguminosen), sagen wir: harmlose Unkräuter, im Gegensatz zu Quecke, Flughafer, Windhalm, Distel, die uns zeigen, wie schlimm es um die Bodengare bestellt ist. All diese Unkräuter sind ja auf der ganzen Linie auf dem Vormarsch, demnach wird es um den Boden nicht etwa besser sein, sondern wird je länger je schlimmer.

Wenn wir das Unkrautproblem nicht isoliert betrachten, sondern in die oekologischen Zusammenhänge stellen, sehen wir, wofür es überhaupt das lästige Unkraut geben muß. Der tiefere Sinn

des Unkrautes ist der, daß durch das entsprechende Unkraut der Boden geschützt, abgedeckt, überwachsen und dadurch verbessert wird, daß nachher bereits höhere Pflanzen wachsen können, nämlich die Pflanzen der nächsthöheren Stufe. Vom Senf, der als Pionierpflanze wächst, wo sonst nichts kommt, und zur niedrigsten Stufe zählt, bis zur höchsten, das sind die Leguminosen. Zudem wissen wir, daß auf dem fruchtbarsten Boden die vielfältigste Pflanzenflora wächst. Die Weide z. B., dort ist aber auch das Leben im Boden am vielfältigsten und mannigfaltigsten.

Darum sind unsere «sauberen» Monokulturen etwas so Unnatürliches. Da fällt je nur eine Sorte Wurzeln an für das mannigfaltige Bodenleben. Dadurch wird aber auch dieses verringert, sowohl an Menge als auch an Vielfalt. Dem widersetzt sich die Natur und will immer und immer wieder das Gleichgewicht, den Ausgleich schaffen zu einer Regeneration. Das Unkraut ist darum niemals sinn- und nutzlos.

Unsere erste und beste Unkrautbekämpfung ist es, den Boden in seiner Regeneration zu unterstützen und da kommt der Gründüngung eine unerhört große Bedeutung zu. Ganz besonders, wenn wir Leguminosengemenge zur Gründüngung verwenden, ziehen wir den Boden in die höhere Qualitätsstufe hinauf. Darum geht nichts über die Gründüngung, sie ist das A und das O im biologischen Landbau.

Erfahrungen im Anbau von Saatkartoffeln

Der Kartoffelbau und im besondern der Anbau der Pintje, ist in unserer Gegend – dem Emmental – bald zum Stiefkind geworden. Das hat verschiedene Gründe. Da ist vor allem der Mangel an Arbeitskräften. Man findet heute oft auch in ausgesprochenen Hangbetrieben nur noch Bauer und Bäuerin am Werk. Eine weitere Ursache sind die in den letzten Jahren immer härter werdenden Anforderungen des Marktes in bezug auf Qualität und Sortierung. Warum reden wir da noch vom Kartoffelbau? Weil es Ausnahmen gibt. Weil wir das Glück ha-